



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 248.

Montag, 24. Oktober

1927.

(12. Fortsetzung.)

Schattenpuppen.

(Nachdruck verboten.)

Ein Roman aus Java von Willy Seidel.

Endlich öffnen sich die Kampoengs; weite Reisezene tut sich auf, bestanden von einzelnen uralten Schatten spendern. Diese stemmen mit ihren verkrümmten sandgelben Ästen schwarze Schirme empor, aus denen smaragdene Planen wie Vorhangsecken herabwimpeln. Rudel von Raubvögeln treiben trillernd im Weißblau. Kraniche heben sich, plumpe Schwingen rührend. Rinkenwolken versinken lärmend hinter nächster Bodenschwelle. Spedige Büffel stehen reglos im Schlamm. An leiterförmigen Rapobäumen hängen Webernester wie aufgereichte Strickbeutel. Ferner, wo die sanften Hänge der Vulkane ins Land hinabschmelzen, ruht dunkler Urwaldteppich, von steilen Rauchfahnen brennender Rodungen gesprengt.

Wohin man blickt, blüht, leimt, welkt das ewige Sumpfgewächs, die Brotquelle der Millionen.

Der Tjibadas rückt näher und hebt sein stumpfes Haupt. Schwarz klettert er über eine Plantage junger Gummibäume. Sie entschleiern ihn, hell und blankblättrig, wie eine finstere Mahnung an etwas, das nie zu erobern war. Denn er ist unentweichter Bezirk in all dem hundertfach angefeuchtesten Boden; er ist noch das Alter der Insel selbst; voll wilder Unschuld.

Darmawan, nach ein paar letzten halsbrecherischen Kurven stoppt. Der Weg verliert sich auf einer Wiese voll drolliger, langohriger Ziegen.

Nora nimmt beim Aussteigen Rehmerdills Hand. Der Duft eines gewissen, gelbseidenen Taschentuchs vereinigt sich mit seinem Ursprung, der leise von ihrer ganzen Person ausgeht; das verjetzt ihn in sanften Schwindel. Sie schließt den Sonnenschirm, ein kurzes, teufelförmiges Ding, und klemmt ihn unter die Achsel.

Sie ist die erste, die auszuschreiten beginnt, und er hält sich an sie. Erdbrint bleibt zurück, denn es ergibt sich, daß Heyermans („Regie“) recht fesselnde Dinge über Kautschuk zu berichten weiß.

Rehmerdill betrachtet Noras Rücken.

Nur unmerklich wölben sich die Hüften hervor. Die Schuhe tragen diesmal niedrigere Absätze. Ihr Gang erscheint wie das Schlendern eines Hirtenjungen.

Heyermans examiniert: „Wie schneidet man den Rubber?“

„Quer durch, was?“

„Von links oben nach rechts unten, Mijnheer.“ —

Er tritt an ein Bäumchen und demonstriert. Erdbrint tippt an den Aluminiumbecher. Dahinein quillt der Bäumchen sadenziehendes, weißes Blut. Klaglos stehen sie, Reihe an Reihe, und geben ihr Herzblut her.

„Trotz der Schröpfung sind sie ganz gesund“, sagt Nora weiterwandernd. „Es gibt ja auch Menschen, die das nötig haben, um sich wohl zu fühlen.“

„Manchen bekommt es schlecht.“

„Es braucht ja nicht immer Blut zu sein. Auch der Humor läßt sich abzapsen.“

„Durch falsche Behandlung.“

„Billiger Ausdruck.“

„Sie atmen so hastig. — Gehen wir zu schnell?“

„O nein.“

Sie dreht sich um und wartet.

„Nun sind wir am Eingang dieses verzauberten Berges. Da muß unser Cicerone wohl voran, und er muß galant sein, mir diese Ranken aus dem Weg zu räumen. Das Hütchen darf nicht leiden; es hat ein Sündengeld gekostet.“

„Ja“, spricht Erdbrint aus seiner Gummidebatte heraus — „um seiner Frau so etwas zu schenken, muß man ein halber Halsabschneider sein.“

„Man kann sich nicht leicht vorstellen, Mijnheer, daß Sie irgendetwas halb machen.“ — sagt Roos.

Von Kalksteinklöhen besät windet sich der Weg vor ihnen empor. Nach einem Prästudium von Büschen beginnt das Maestoso des Urwalds. Noch prallt die Sonne herein, färbt längere Strecken mit schattenloser Lohe und zwingt den kleinen Sonnenschirm, sein grünes Rad über den nackten weißen Schultern zu drehen.

Rehmerdill geht als letzter und paßt seine Schritte den ihren an.

Heyermans hat Erdbrint an die Spitze placiert und redet von hinten auf ihn ein.

„Ihren Beruf in Ehren. Aber Sie sind Importeur, Mijnheer Erdbrint, da schlagen wir in Buitenzorg gewöhnlich drei Kreuze. Ich kann in Teufels Küche kommen, weil ich mit Ihnen plaudere. Wir leben leusch in Klausur, und müssen uns strikt unabhängig halten vom Export. Das ist Order.“

„Wer hat denn davon gesprochen, daß eine Provision dabei abfällt!“ Erdbrint hat einen Einfall. „Wenn man über etwas, was von Wert ist, zufällig stolpert, wie Sie, mein guter Heyermans, so hat man Anspruch auf Finderlohn. Das Geschäftchen hatte den Daseinszweck, auf mich zu warten. Sie haben mir den Fundort gezeigt.“

„Auf der Teeplantage.“

Roos schiebt ihn sanft weiter. Erdbrint hat die Neigung, zu häufig stehenzubleiben.

„Tjitopo“, bestätigt Heyermans, ohne sich Mühe zu geben, sein taufrisches Organ im Zaum zu halten, „ist überhaupt eine Fundgrube für alle möglichen Entdeckungen... nichts für ungut, Mijnheer Erdbrint. Also kaufen wir das Baby „Finderlohn“, wenn es überhaupt nötig ist. Am besten scharren wir es geschwind ein und sprechen Sela darüber.“

„Schließlich geht ja doch alles über meine Adresse.“

„Das hoffe ich. Das Industrieministerium bei uns ringt sich ohnedies die Hände wund, wie wir direkt an den Konsumenten gelangen. Braucht man in den englischen Kolonien Importeure? Na, also, brauchen wir sie denn? Gott schütze den Konsumenten... Was tue ich charakterfester Mensch? Ich ringe mir auch die Hände wund! Aber zuerst halte ich sie hoch...“

Erdbrint, ganz schmungelnder Partner, recht eingenommen von Heyermans, lacht Beifall. Das Echo leuchtet zurück. „Und ich trauerte was hinein. — Eine Hand wäscht die andere.“

Nach hinten dringen Bruchstücke dieses Gesprächs. Nora hat die Lippen zusammengekniffen. Plötzlich sagt sie: „Ihr Freund ist sehr ehrgeizig, wie?“

„Roos hat nur Sinn für das Reale.“

„Ich will mich nicht beklagen. Er ist nicht höflich, er ist nicht unhöflich. Ich bin nicht sein Typ. Was kann man mehr verlangen.“

„Er ist“, meint Rehmerdill behutsam, „vielleicht gebunden; veranlaßt an jemand, verstehen Sie?“

„O Katharina . . .“ summt sie melodisch. Nach einer Pause: „Das versteht man ja. Aber mit Ihnen — Scheuklappen ist es wohl nicht weit her?“

„Neulich im Hotel hab' ich sie endgültig abgestreift.“

„Vielleicht, lieber Doktor, hab' ich das auch so gemacht . . . Ich muß mich erst vergewissern. Sie sind nur im Wege, wenn man sich wirklich helfen will.“

Man ist an einer Lichtung und Roos sondiert das sumpfige Terrain. Der ausgebleichte Leib eines Baumes lastet quer darüber.

Sein Wurzelstetter, im Durchmesser mehrerer Meter, hat zentnerschwere Klöße emporgerissen, sie noch umklammernd in seiner Erstarrung. Sein peitschender Wipfel hat eine lange Bresche geschlagen in einen hain dreieckiger Kallablätter, die ihre weißen Trichterblüten zwischen Lanzenschäften entrollen und aus sarsangelben Schlünden mephistische Dünste hauchen. Eidechsen schießen raschelnd vom Leib des Riesen. Schwarzblaue Hummelfliegen suchen neue Wackelposten; bös rasselnd lassen sie sich auf Blätterspitzen nieder und beglücken die Eindringlinge mit bronzenen Facettenaugen. Wie kleine Raubtiere sitzen sie da; ihre Hinterleiber beben.

Nora läßt sich von Rehmerdill stützen und wandelt den Stamm entlang.

An einer trockenen Stelle springt sie ab und flüchtet in den Schatten.

Die Sonne vermag hier nicht durchzusickern; nur zuweilen zeigt sie sich als Pfützen geschmolzenen Messings in den Gründen. Die Treibhausluft einer Kirchendämmerung nimmt sie auf zwischen Strebe-pfeilern aus turmhohem Holz.

Hejermans Stimme verflingt allmählich. Ganz einlam erscheinen noch einzelne Worte . . . Hält die Schöpfung den Atem an?

Da gehen sie, die beiden großen Männer, und ihre Bambusstöcke klirren rhythmisch auf den Steinen. Bei den Wegbiegungen wenden sie halbzerstreut ihre blonden Köpfe um, um im Grün zu verschwimmen. Rückwärts steigend tauchend die Schultern empor.

Erdrbrint geht mit verbissener Gründlichkeit. Auf seinem Rücken hat sich ein feuchter Fleck entbreitet; die Rohseide saugt ihn auf wie Löschpapier. Er atmet hörbar, es klingt wie leises Schnarchen.

Auf einmal sagt Nora:

„Es ist ermüdend.“

„Wollen Sie ausruhen?“

„Ja. — Von allem.“

„Was sagen Sie da? — Sie sind jung . . .“

„Nicht jung genug für ihn.“ Sie deutet nach vorn.

„Und für das da . . .“ Sie umfaßt mit den Armen den nächsten Bereich: „für das Gewalttame . . .“

Sie läßt die Arme fallen und steht mit geknicktem Nacken. Es ist etwas rührend Hilfloses in der Haltung.

„Kommen Sie, Doktor“, sagt sie plötzlich eifrig, „da steht so ein alter Bursche mit Lustwurzeln, wie vor dem Hotel von Westvreden, der flößt mir Vertrauen ein. Mein Gatte unterhält sich mit Hejermans. Er vermißt mich nicht. Sehen wir uns.“

Sie wählt eine Wurzel, die wie eine Schlange in ein Gewirr gelbbühender Leguminosen kriecht. Sie streichelt die kaffeebraune Rinde. Hunger in den Augen, hofft sie mit hochgezogenen Knien. Ihre Blicke verlieren sich in den brütenden Gründen.

Ist es noch Erdrbrints fernes Keuchen, das wiederum anschwillt? — Nein, die Zikaden sind's, die man auf einmal hört; der Urwald hat sich von seiner Atempause erholt; das Orchester hebt die Fiedeln wieder ans Kinn. Das sind fröhliche, wütend wiederholte Klangfiguren, wie von einer höllischen Kinderfarnie. Ein schwarzgelber Vogel entschwingt sich einer elastischen Kanke, unter aufgestörtem Beben rotgeädert Blätter, und trägt seinen hellen Metallton ins Didiel.

Er läßt sich langsam neben ihr nieder. Sie zieht

ihr Hütchen mit einem Ruck herunter; die goldbraunen Locken sind zusammengeballt von Feuchte; ihr Kopf sieht aus wie der eines rassistigen Knaben. An ihrem weißen Hals bebt der Puls; die Brust atmet bedrängt. Sich zur Seite drehend, streckt sie die Beine; die Brauenfalte, die kleine Verfinsterung, entsteht auf der glatten Stirn. Ihre großen, grauen Augen suchen schier starr die seinen; es ist, als wachse sie ihm langsam entgegen.

Und diesem starren prüfenden Blick verfällt er, das spürt sie; schon tastet seine Hand zu ihr hinüber . . . Sacht drängend schiebt sie sie fort und sagt mit kleiner Stimme:

„Kann man einander helfen?“

„Das war abgemacht . . . als der Schatten erschien.“

„Der Schatten?“

„An der Treppe. — Im Hotel . . .“

„Vielleicht . . . kann ich jetzt einen Entschluß fassen“, murmelt sie.

„Nora!“

„Ja . . . Nennen Sie mich Nora!“

„Sagen Sie . . . Was ist vorgefallen? — Ich möchte Ihnen helfen! — Was hat es gegeben dort droben . . . auf Tjikopo?“

Sie zuckt zusammen und setzt sich halb auf. — „Hat Hejermans Ihnen —?“

„Nur eine Andeutung“, spricht er mit seiner ärztlichberuhigenden, leicht ältlichen Stimme; doch verrät ihn das fortwährende Zittern seiner Hände. — „Ich kann mir ja denken; ich kann mir's ja so gut denken . . .“

„Auch das Unvorstellbare?“ fragt sie schneidend.

„Das auch? — Sagten Sie nicht vorhin: „Roos hat nur Sinn für das Reale“? — Nun, ich glaube, daß er es Ihnen sachlich genug berichtet hat. Mein Gatte und er passen, scheint es, gut zueinander . . . Man versteht sich glänzend.“ — Sie fühlt sich auf einmal nackt und ausgeliefert. Sie beginnt heftig zu schluchzen; die Steine an ihren Ringen werden blind von Tränen. Und gleichzeitig schleicht sich in dies Gefühl der Nacktheit ein lässiges Behagen daran, sich ausgeliefert zu wissen; die Möglichkeit zu haben, zu sprechen; der behutsamen Ergebenheit des Menschen hier neben ihr alles aufzubürden. Sie setzt mehrmals zum Sprechen an, doch die Wollust des erlösenden Weinens ist so groß, daß sie zunächst nur Unartikulierte hervorbringt.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderung.

Manchmal trifft uns plötzlich das Verlangen
Durch das Leben ewig hinzuschreiten,
Jeden Strom der Nacht in Licht zu leiten,
Um das Schicksal lächelnd zu empfangen.

Und wir wünschen Kraft, den Tod zu zwingen,
Der fast heimlich schleicht in unser Leben.

Nur um der Gedanken neues Streben
In die Tiefe seiner Nacht zu fügen.

Aber schmerzlich müssen wir erkennen,
Daß wir an das Weltgesetz gebunden
Und es nimmer aus dem Angeln heben;
Tröstlich doch ist auch dies herbe Trennen, —
Wenn wir längst dem Erdenlicht entschwunden
Dürfen wir im Enkel weiterleben.

Franz Dingia.

Der alte Donders.

Aus dem Holländischen von C. van Nieuvelt.

Ich war Passagier an Bord der Fregatte „Gertrud Maria“.

Wir waren auf der Heimreise und segelten mit dem Rest des Passats südlich des Kanals von Mozambique.

Auf der Heimreise! Herzzerhebender Klang für den endlich zurückkehrenden Verbannten, der nichts zurückließ im fernen Lande und doch alles wiederaufzufinden hoffte . . . daheim! — Aber je lieblicher die Erwartung des nach glücklicher Überfahrt unserer Harrenden, desto finsterner drohte uns der morgige Tag. Unser Schiff war alt, dreihundert und mehr Jahre: wir hatten vier Zoll Ledwaffer pro Wache — und es war Winter am Kap.

Ich lehnte, wie gewöhnlich, über die Reeling und suchte Trost beim Ersten Steuermann. Mitpassagiere hatte ich nicht und der Kapitän lag krank in der Koje. Es war eine lange, trübe, schauerliche Überfahrt! — Aber ich mußte billig reisen.

„s geht gut bis jetzt, Stüermann!“

„Gut?“ — möglich, daß es hier noch auf geht! Aber wart! Freund, bis wir Kap Recife sichten. —

„Und dann?“

„Dann werden die Südwest-Böen uns lehren was kreuzen heißt, wenn wir es vergeffen haben sollten.“

„Und wird „Truitje“ da durchschlüpfen?“

„So Gott will, — sonst — Port Elisabeth ist nah dabet.“

„Bah, Unglücksstabe!“

„Ich sag' nichts — aber ich hab' en Unglücksvogel gesehen.“

„Ben?“

„Den alten Donders. Kiek eens, da hab' ihr'n!“

Ein riesenhafter, grauer Albatros, mit Schwingen wie Mühlenflügel und einem Schnabel wie ein Raiman, schob hinter dem Bug hervor und beschrieb, auf den ausgestreckten Fittichen schwebend, einen Kreis um unser Fahrzeug. — War das der alte Donders? Wer war der alte Donders?

„Als ich meine erste Reise machte, als Junge, war der schon hier. Er fliegt nur holländische Schiffe an,“ sagte der Steuermann.

„Warum?“

„Weil er selbst ein Holländer ist.“

„Teufel, was ein Unsinn! Von wem sprecht ihr denn?“

„Sist! Kennt den Teufel nicht, wenn ihr von dem alten Donders redet!“

„Aber wer, wo ist der alte Donders?“

„Ich werd's euch sagen, aber ihr müßt mich nicht auslachen. Ich glaub' ja nicht an das Gefasel — aber — ich hab' daran geglaubt. Eigentlich spott' ich selbst über dies Alt-Weiber-Gewäsch, — wenigstens an Land. Aber auf See — man kann nicht wissen!“

Der alte Donders war zu Lebzeiten Schiffskapitän gewesen. Einer von den altfränkischen, eisernen Seebären, deren verwegener Mut die Sage vom fliegenden Holländer entstehen ließ; ein moderner Wassergeist, der, nicht zufriedenen, bei jeder Gelegenheit dem Briten und Deutschen herausfordernd ins Fahrwasser zu steuern, — selbst gegen den Himmel, gegen die Wetter- und Windgötter die kochende Faust drohend zu ballen den Mut hatte.

Donders war ein Riese, ein Bulle. Seine Bemannung zitterte vor ihm. Er gab seinen Leuten was ihnen zukam, er sah nicht auf einen Schnaps und einen Zwieback, — aber wehe dem Widerspenstigen, wehe dem Schiffsjungen, der zögerte in die Bantien zu klettern, wenn in schwarzer Winternacht der Schneesturm 'ne Oberbramstenge wie ein Streichholz geknickt hatte!

Donders trank und fluchte — und fluchte! Ja — das ist's ja gerade, hätte er nicht so geklucht, könnte er jetzt ruhen!

Donders mußte schnelle Reisen machen! Nach Java, hin und zurück — hundert Tage — nicht mehr. Donders konnte keine Windstille vertragen. — „Schlaft ihr da droben?“ rief er, „ich werd' euch aufwecken!“ Und unter Verwünschungen ließ er seinen alten Fünftünder losbersten, daß es über die ruhige See dröhnte und Saie und Kludern, erschreckt durch das Krachen des Geschüßes und die noch graufieren Laute des Gotteslästerers, blitschnell untertauchten.

Donders konnte keinen Gegenwind, keine Stokböen leiden. — „Sagt ihr Lappen nötig?“ brüllte er, wenn ihm ein Segel aus dem Saumtau riß, „dann nehmt neue, — und laßt die alten hängen!“ Und damit warf er in den Orkan ganze Rollen neuen Segeltuchs, das flatternd gegen Himmel flog, wie um die Flügel zu bezeugen, die der kraftstrobende, grimmige Bär ihnen nachsandte. —

So war Kapitän Donders, der stählerne, unerschütterliche Seemann, der himmelfürmende Sünder. So blieb er bis zu seinem Ende! —

Einst, als ein schneidender Ostwind ihn vor dem Kanal zurückhielt, stand er auf Deck, groß und schrecklich wie Satan nach dem Sündenfall: „Ich will durch!“ rief er. Und er ging durch. — Und als sein Schiff am Riffe von Kap Lizard zu zerfellen drohte, — als jeder antollende Brecher ihm und seinen Leuten das Todesurteil entgegenprasselte, — da — so erzählt der einzig gerettete Matrose — hörte man Donders wie einen Wermuth lachen, während er trotzig ausrief: Lieber verkaufen, als nachgeben!

Kapitän Donders — sagt man — ist nicht ertrunken, seine Leiche wurde nirgends angespült. Aber als großer, grauer Albatros irrte er ewig über die See am Kap. — Tag für Tag, Jahr für Jahr, tragen ihn seine riesigen Schwingen über die Wogen: er fliegt nur holländische Schiffe an, keine Kugel hat ihn je treffen können, in seinen Angelhaken hat er je gebissen. — Und wenn der Bootsmann auf jeder Heimreise den Vogel wieder sieht, erzählt er den Leichtmatrosen zum zwanzigstenmal die Geschichte von dem alten Donders, unter dem er seine erste Reise machte: wer der alte Donders war, wie er sein Ende fand und wo der alte Donders nun ist. —

Es kam wie der Steuermann vorausgesagt hatte.

Mit unbeständigem Wind brachten wir es bis zur Höhe der Algoa Bai. Der alte Donders erschien täglich. Er flog nur holländische Schiffe an und verteilte seine Zeit zwischen uns und den Landsleuten, die sich in Nähe befinden mochten.

Plötzlich brach der Schneesturm los. Stoß auf Stoß, Bö auf Bö, mit heißenden Schauern von Schnee und Hagel. . . . Mitunter war es ruhig, und wir sahen freudestrahlend wie der gewaltige Mosambique-Strom uns vorwärts peitschte. — Dann wurde gestiftet: alle Mann mit Angelleinen an Leeseite; — und prächtige Seelachse, gefräßige Kabeljaue, den Haden bis in die Därme verschlungen, runde, schwere Kippfische und schlanke Uterhaie wurden aus der Tiefe heraufgewunden. Am Deck hing die Vogeleine aus, mit einem Klok und einem großen Haden mit Speck am Ende, und mancher Albatros mußte seine Naschluft bitter büßen. . . . Aber eine Stunde später war das Rödern zu Ende. Die Leinen weggelegt, die Hände ausgestreckt — will man nicht selbst zum Rödler werden! Grimmig flatschende Regenschauer, die verräterisch wie Windhosen anstürmen, Sturzseen wie Berge, die unser armes, ausgebeutes Trudchen anspringen, daß ihm die Rippen im alten Leibe krachen! Wie die Eisvögelchen piepen in dem Sturm, und die schwarzen Haubentaucher krächzen und die Albatrosse mit dem Wind segeln!

„Wird „Truitje“ durchhalten Steuermann?“

„Wenn es lange so anhält, nicht! Da ist auch der alte Donders!“

Und der alte Donders erschien: und seine Artgenossen machten Platz vor ihm, wie Zwerge vor einem Riesen. Er legte uns um die Ohren und peitschte die Besan-Raa mit seinen Flügeln und klapperte mit seinem großen Schnabel: „Da, ha! — lieber verkaufen als nachgeben!“

So kämpften wir von einem Tag zum anderen. Vierzehn Tagwachen trennten wir um das Riff mit Flaute und Sturm, bevor wir Kap Lagulhas, das Nadelkap, sichtigten. Waren wir erst daran vorbei, — dann hurra! — dann war „Truitje“ über den Sund und würde wohl auch über den Schwanz kommen.

Doch wart! Freund, eh' du dich freust! Wir sind endlich über das Kap-Lagulhas hinaus: morgen können wir den Tafelberg passieren, — aber heut' Nacht hat der Sturmgott uns noch in seinen Klauen.

Spät am Abend wehte der Westwind uns Abschied. Wieder segelten die Albatrosse; krächzten die Haubentaucher und piepsten die Eisvögel; wieder kochte und prasselte es, gährte und brüllte und brauste es, als hätten Himmel und Wasser es auf unsere Vernichtung abgesehen. . . . Da, plötzlich schallt ein Rotschrei vorne auf, ein schwacher Schrei, kaum hörbar durch das Rauschen des Orkans, — doch angstvolle Stimmen wiederholen ihn:

„Mann über Bord! Mann über Bord!“

„Allmächtiger Gott, wer ist's?“

„Jan Pieters!“

„Das Boot klar, wir müssen ihn retten!“ schreien die Leute.

Bahnstun, wer denkt an ein Boot bei solchem Wetter! „Armer Jan Pieters! Er ist verloren! Verloren!“

Was wird nur seine arme, junge Frau sagen!“

„Da ist er!“ ruft einer, — „an der Vogeleine, — hol' auf, hol' auf!“

„Hurra, braver Jan Pieter!“ Und zwanzig derbe Hände holen mühsam die Vogeleine auf, an deren Ende sich wirklich etwas zu bewegen schien.

„Hol' auf, hol' auf!“ er hält sich fest — ich spür's! Ruhig Jungens, ruhig! — Bis sie zehn zählen ist der Ertrunkene unter's Ruder geschleppt. —

Vorsichtig, einen Haden her! Jan, Kerl, kannst du nicht sprechen?“

„Nur langsam — hier ist der Haden — langsam — da kommt er! — Jesus Mar . . . — Was ist's? — 's ist nicht Jan Pieters! — 's ist — 's ist — großer Gott! . . . — 's ist der alte Donders!“

Übersetzt von W. D. Kees.

Toto.

Skizze von Kurt Münzer.

Als Toto sechs Jahre zählte, war sie in zwei Erdteilen berühmt. Ihr Manager hatte sie durch die großen Städte Europas und Amerikas geführt, man kannte sie in Chicago und Grisco so gut wie in Dresden und Oslo, ihr Name war den Bewohnern von Manchester und Bordeaux so bekannt wie denen von Bukarest und Lissabon. Wer sie nicht selbst gesehen hatte, kannte sie doch aus Plakaten und den illustrierten Blättern, aus Ansichtskarten und dem Film. Mit den Erzählungen von ihr wiegte man kranke Kinder in Schlaf, trodnete Tränen. Greise lächelten gerührt. Mütter riefen, verzweifelt ob der Ungezogenheit ihrer Kinder: „Nehmt euch Toto zum Beispiel! Ach, lieber zehn Totos als eins von euch!“ Ersürnte Gatten schleuderten ihren Frauen zu: „Hättest du nur ein Viertel von Toto!“

Sa, so war dieses Wunderwesen! Es hatte Einladungen in die Paläste von Florida und der Fifth Avenue, in die Schlösser von Königen und Reichspräsidenten. Berühmte Männer, Gelehrte, Künstler, Dichterinnen empfingen Toto, Photographen und Kurbler säumten ihre Ausfahrten und Spaziergänge. Sa, eine englische Prinzessin hatte sie auf die Stirn geküßt! Vor versammeltem Hofstaat. Alle Damen der Prinzessin stürzten sich daraufhin auf Toto, um dieselbe geheiligte Stelle zu berühren, bis schließlich Toto aufreißend um sich biß. Das ging ihr über die Hutschnur. Sie trug damals ein Tirolerhütchen zu entsprechendem Kostüm.

Toto — ja, also Toto war eine Schimpanzin!

Aber sie hatte nichts gemein mit ihren Vorgängern im Variété und Zirkus. Was sie tat, hatte noch kein Affe vor ihr getan. So vollzog sich ihr Auftritt. Sie betrat ein hübsch möbliertes Jungmädchenzimmer, zog Mantel und Kleid aus, stand in Spitzenunterwäsche da, zog sich ein Sängerkleidchen an, wusch sich, puderte sich, büstete sich. Alles allein. Ihr Manager und seine Frau standen zwischen den Kulissen, sie gaben unhörbare Befehle, Winke. Toto war bis zum Wunderbaren dressiert. Sie setzte sich hin, aß Suppe, trank Milch, schälte eine Banane. Sie las eine Zeitung und gähnte.

Ich rede nicht davon, wo und wie der Beifall des begehrtesten Publikums loszubrechen pflegte.

Toto — und nun kamen die Höhepunkte, die Einzigeiten dieses Menschentieres — Toto setzte sich an eine Nähmaschine und nähte eine tadellose Naht in weißer Leinwand. Amütig an die Rampe tänzelnd, warf sie das Schaustück ins Parterre. Und dann — das Klavier! Nun, es war natürlich mechanisch. Aber Toto sah davor, ließ ihre braunen Hände auf- und nieder gleiten, tanzte auf ihrem Stuhl zum Rhythmus des Bojtons, warf den Kopf in den Nacken und blähte verzückt zum Himmel. Und schließlich begann sie zu singen. Mit leiser, klagender Stimme heulte sie laut ein Lied ins Theater, den Gesang eines Waldwesens, eines Naturgeschöpfes, die erste Melodie der Welt, den Urlaut der Schöpfung.

Sa, Toto hatte ihre Sprache, sie hatte hundert kleine Laute, sie gurrte und brummte, konnte vielstimmig schreien. Aber wer verstand sie? Nicht einmal der Manager oder seine Frau, die Toto als Halbblutige zu sich genommen und erzogen hatten. Mit unendlicher Geduld, ja, mit Liebe. Aber was half Toto alle Menschenliebe? Sie war einsam, ohne Mitgeschöpf, eine ausgestoßene Kreatur, in fremder Welt verbannt. Viele, viele Stunden tags und nachts hockte sie da, starrte in sich selbst hinein, niemand riet ihre Seele, vielleicht riet sie sich selber nicht.

So sah sie auch einmal nachts, nach der Vorstellung, im Hotelzimmer am Fenster. Ihre Püßgeekstern waren eingeladen, man hatte sie zu Bett gebracht, aber sie konnte nicht schlafen. Draußen träumte ein weiter baumbestandener Platz unter Malfarnen, es war ganz still.

Toto öffnete die Fensterriegel, und da strömte läß Niederduft zu ihr, Baumgeruch, Erddem. Es hatte etwas geregnet, die Luft war von süßer Reine. Und da geschah es: überwältigt vom Anhauch des Frühlings, gerufen nicht nur von draußen, sondern von den geheimnisvollen Stimmen in ihr, schwang Toto sich aus dem Fenster, glitt an Regennissen und Stindornamenten hinab, hing in schwindelnder Höhe, sah um sich, glitt tiefer. Mit jedem Griff erwachte feltfame Kraft stärker in ihr, nie gekannte Freiheit bezaubte sie. Sie stieß einen seltsamen Laut aus — so lockten ihre Ahnen sich in Bisangwäldern. Ihre Augen erglühnten — ein Sprung — da war der feste Boden. Ein paar Säbe — und Rasen duftete, Bäume wiegten sich. Sie schob einen Stamm hinauf, ein Wipfel umwogte sie wie Traum, wie Paradies, wie Heimat, sie sprang in einen nächsten, einen dritten, es duftete und waltete und bog sich unter ihr, sie flog,

sie kam in eine Allee, schwang sich von Linde zu Linde, sie gurrte, sie schrie, Rausch, Wahnsinn erfüllte ihr Gehirn, ihr Herzen raste, und sie tanzte in einem rauschenden Wipfel den uralten Triumphtanz der liebebegeisterten Affen.

In einem Augenblick war alles vergessen, Dressur, Mensch, Gewohnheit. Nie Gekanntes, aber im Blut geheimnisvoll Bewahrtes überwältigte Toto. Taumelnd umschlang sie Äste und preßte sich in Laub, sie schlürfte Regentropfen von Blättern und schrie zu den Sternen empor. Sie erschreckte ein Paar auf einer Bank, scheuchte schlafende Vögel auf. Sie geriet in Gärten, erkletterte Veranden und volltete mit Stühlen und Tischen, das an Fenstern bleiche Gesichter erschienen. Ihre dunkle Gestalt ließ Menschen entsetzt fliehen, Hunde heulen. Aber ein Hund war da, der setzte hinter ihr her, jaulend und geifernd. Seinem schnappenden Gebiß entrann sie ein Spalier hinauf, ein Fenster stand offen, sie flog hinein.

Schwindelnd sah Toto um sich. Ein Lämpchen erhellte ein weißes Zimmer, und in einem Gitterbette atmete Lebendiges, ein winziges Kind. Toto schlich hin, da schlief das kleine Wesen in Duft und Wärme. O Kind.

In der Affin stieg auf, was allein Tier wie Mensch gemeinsam fühlen: eine Sehnsucht, eine Liebe, Mutterleidenschaft. Nie Erfülltes überwältigte sie ganz. Sagt, zärtlich hob sie das Kind aus dem Bett, drückte es an sich, gurrte, zischelte, wisperte — Liebestaute, Wiegenlieder, Koseworte.

Da gellte ein Schrei. Das Bellen des Hundes unterm Fenster hatte die Wärterin geweckt, sie sah eine dunkle Gestalt das Kind rauben. Und schon flog die Tür auf, der Vater stand darin, hob einen Revolver.

Toto, in Todesangst, das Kind umklammernd, flog aufs Fensterbrett. Unten heulte der Hund. Wohin?

Aber sie brauchte nicht mehr zu entscheiden. Der Vater schob. In den Rücken getroffen, stürzte Toto, mit letzter Kraft das Kind an sich pressend, ins Zimmer zurück. Das Kind erwachte, es lachte, es rief entzückt: „Ein Affe —“

Totos Arme hatten sich gelöst. Als Letztes spiegelte sich in ihrem Auge das Kind. Sie starb. Etwas ging über ihr Gesicht, es muckte ein Lächeln sein.

Gesellschaft und Mode

Die Wiederkehr der Locke. Eine neue Revolution beginnt sich in der Damenfrisur langsam vorzubereiten. Die Abschaffung des Subitopfes ist zwar bei der Beliebtheit, die er genießt, nicht möglich, aber immerhin geht die Richtung nach einer stärkeren Betonung der weiblichen Haarschönheit hin. Auf der alljährlichen Ausstellung der Pariser Haarkünstler ist der Herrschniff vollständig in Verruf erklärt: man findet ihn nirgends. Dagegen erscheint eine frühere Fierde der Frauenfrisur, die Locke, in allen möglichen Formen. „Der neue Stil in der Kleidermode, der wieder eine reichere Garnierung bringt, muß in der Haartracht seine Ergänzung finden“, sagte ein führender Pariser Friseur. „Wir können nicht das lange Haar zurückbringen, da die moderne Frau den Subitopf als jugendlich und bequem erkannt hat; so haben wir uns denn mit der Erfindung einer neuen Locke begnügt. Der neue Haarschnitt ist etwas länger als im vergangenen Jahr, die Ohren sind darunter verborgen, und der Hauptton liegt auf einer gewissen Lockerung und Gelöstheit der ganzen Frisur. Das Haar wird am Hinterkopf von rechts nach links in Wellen gelegt und hinter dem linken Ohr befestigt. Eine lange gedrehte Locke wird über den Hals gelegt, und ähnliche Locken ringeln sich über den Ohren und über der Stirn hervor. Zu flachem Haar trägt man über den Schläfen schneckenförmige Locken, die an das Wiedermeier gemahnen.“

Reise u. Verkehr

Ein Eisenbahnwegweiser. Das im Selbstverlag des Herausgebers, Eisenbahn-Oberinspektor Stephan Mirgel, Grevenbroich — früher Oberbahnhofsversteher in Limburg a. d. L., Bad Ems und Siegburg — herausgegebene Buch, betitelt: „Eisenbahnwegweiser für Jedermann“, behandelt in 478 Fragen und Antworten alle Vorkommnisse aus dem Fahrkarten-, Gepäc-, Expresgut-, Kranken-, Leichen- und Viehverkehr, ferner Fundsachen, Erstattung von Fahrgeld, sowie die Beförderung von Arzneimitteln auf der Eisenbahn und die den sämtlichen Kriegsbeschädigten bei Benutzung der Eisenbahn zugestandenen Vergünstigungen. Der Inhalt des Buches ist aufgebaut auf der erst neu herausgegebenen Verkehrsordnung.